

HARRY PROSS

Über Vor- und Nachnazismus

I

Die zwölf Jahre Hitlerherrschaft liegen wie ein Block in der deutschen Vergangenheit. Sie sind nicht überspringbar; aber man kann sie auch nicht so liegenlassen. Vor allem kann man sie nicht bewältigen, wie man private Mißgeschicke bewältigt, indem man sie verdrängt und aus der Verdrängung etwas Feineres sublimiert.

Der vielzitierten Bewältigung dieser Vergangenheit stehen handfeste Schwierigkeiten entgegen, die durch laute Proklamationen nicht überwunden werden. Eine üble Sache, die schon im Ansatz mit zusätzlichen Kalamitäten verbunden ist, nötigt den Menschen, sich einen Weg um diese Sache herum zu suchen. Bei der gegenwärtigen Einstellung zum Dritten Reich gibt es zwei beliebte Wege um den Block herum, der da in unserer Vergangenheit liegt.

Der erste Weg führt rechts herum. Er besteht aus einem Satz. Dieser Satz lautet: *Der Hitler war unser Unglück.* Der Satz ist ebenso falsch wie erprobt. Denn es ist derselbe Satz, der früher lautete: Die Juden sind unser Unglück. Auf diese Weise macht man sich ein besenreines deutsches Schicksal zurecht. Die Verantwortung für das, was im Dritten Reich geschah, wird aus der menschlichen in die dämonische Sphäre verrückt. Es war scheinbar alles recht und gut und tüchtig. Es war eben Schicksal, daß der Unglücksmensch Hitler ins Land und an die Macht kam. Mit der deutschen Geschichte habe das nur so viel zu tun wie die Automarke des Unfallwagens mit dem Lebenslauf des von ihm überfahrenen Opfers. So gut wie nichts.

Dieser Weg um den Nazikomplex herum wird bevorzugt von den Leuten, die schon immer das deutsche Schicksal groß im Munde führten, die in der einen oder anderen Form an Hitler glaubten, und auch heute noch nicht zugeben möchten, daß der Glaube von Verantwortung nicht frei macht. Für sie sind Geschichte und Politik nicht Angelegenheiten der Verantwortlichkeit, sondern Schicksalsfragen. Die Dämonisierung Hitlers und die — wie die nüchternen Eidgenossen sagen — deutsche Vorliebe für „Schicksäler“ haben gemeinsame Wurzeln und bedingen einander. Beide gehen darauf zurück, daß wir die Aufklärung nicht wirklich praktiziert hatten, ehe im letzten Drittel des vorigen

Jahrhunderts die modernen Großorganisationen entstanden, die das Gesellschaftsbild so schwer verständlich machen. Wo von nationalem Unglück oder Schicksal geredet wird, darf man sicher sein, daß irgendein Rest Aberglauben sich verbirgt, nebst einer gehörigen Portion Ignoranz.

Der Weg links um den Hitler herum ist nicht weniger problematisch. Die ihn begehen, verschmähen die Ausrede des Unglücks und kümmern sich intensiv darum, wie es im Dritten Reich gewesen ist. Sie memorieren, repetieren, kolportieren und kommen doch nicht weiter, weil sie eben den Block Drittes Reich oder Nationalsozialismus als etwas methodisch Abgegrenztes behandeln, nicht als etwas, *das mit tausend Fasern mit dem Vorher und dem Nachher verbunden ist*. Es unterliegt leider keinem Zweifel, daß die zeitgeschichtliche Forschung zu einem erheblichen Teil diesen Weg bevorzugt und damit ihren aktuellen Auftrag versäumt, hier und heute aufklärend zu wirken. Ihre Fülle von Detailuntersuchungen kann eines Tages der Geschichtsschreibung zugute kommen; im Augenblick wäre weniger mehr. Das menschliche Fassungsvermögen für Greuel ist zum Glück begrenzt. Wo es überanstrengt wird, weigert sich die Natur, die empfangenen Eindrücke zu verarbeiten. Das geschieht heute schon mit zahlreichen Berichten aus dem Hitlerreich. Wir sind dem Zeitpunkt nicht mehr fern, wo solche Berichte, mögen sie noch so dokumentarisch sein, zwar dem Nervenkitzel dienen, aber nicht mehr der politischen Aufklärung.

Andererseits sind dem Verständnis historischer Entwicklungen — außer durch die normalen Abstufungen der Intelligenz — keine derartigen Grenzen gezogen. Von der Analyse bis zur Erzählung, vom Essay bis zum Roman gibt es unendlich viele Möglichkeiten, die Realität der Greuel in Beziehung zu setzen zu dem, was uns nicht widerstrebt, zu dem, was wir selber sind.

Darum ist es viel wichtiger, darzustellen, *wie es zum Hitlerstaat kommen konnte*, als aufzuzeichnen, wie dieser Hitlerstaat, beschaffen war.

Eindeutige Stellungnahme erfordert aber, daß man sich um den Nazikomplex weder rechts noch links herumdrücke. Man darf dazu das Dritte Reich weder als einen Schicksalsschlag noch als ein abgeschlossenes Thema betrachten, das mit dem Auftreten Hitlers beginnt und mit dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches 1945 endete. Man muß sich vielmehr die Mühe machen, den Komplex aufzulösen und nachzusehen, aus welchen Strichen der dunkle Punkt in der jüngsten Vergangenheit entstanden ist.

Bei näherem Zusehen erweist sich der Nazismus als ein Bündel von Tendenzen, die vor ihm da waren und nach ihm weiterbestehen. Das faschistische Symbol des Rutenbündels deckt die Realität ziemlich gut, die sich unter dem Sammelnamen Nationalsozialismus und Drittes Reich verbirgt.

Bestimmte sozialgeschichtliche und ideologische Tendenzen mußten vor Hitler wirksam sein, ehe er sie bündeln konnte. Diese Tendenzen und Strömungen mußten nicht nur vorhanden sein, sondern eine gewisse Anhängerschaft repräsentieren, sonst hätte er sie nicht zu einer Massenbewegung zusammenfassen können. Sie mußten neben ihrer Eigenart eine gemeinsame Substanz besitzen, die es ermöglichte, sie zu einem einzigen Hebel der Machtergreifung umzugestalten.

Das beliebte Gesellschaftsspiel, das darin besteht, Hitler auszunehmen und nachzuweisen, daß diese oder jene Partei, Gruppe oder Ideologie ohne Hitler doch ganz ehrbar gewesen sei, ist müßig. Denn es hat ihn gegeben und er hat doch — wenigstens bis 1945 — gesiegt über die ehrbaren Eigentümlichkeiten des deutschen Lebens.

Das festzuhalten heißt nicht, in den Historizismus zu verfallen; es heißt auch nicht, alles negativ zu sehen, wohl aber heißt es, *alles Negative* zu sehen, auch dort, wo es gut gemeint war oder edel angelegt.

II

Wenn also im folgenden von vor- und nachnazistischen Tendenzen die Rede sein soll, dann unter der Voraussetzung, daß diese Richtungen nicht durchweg destruktiv waren, sondern auch ihr Gutes hatten. Man muß sich klar darüber sein, daß es ungeheuer schwer ist, etwas absolut Böses zustande zu bringen. Eine Sache durch und durch schlecht zu machen, übersteigt fast Menschenkraft, und die Leute, die Hitler vorgearbeitet haben, waren alles andere als Übermenschen.

Eine weitere Vorbemerkung ist nötig. Sie betrifft den Nazismus an sich. Er war nicht nur ein Bündel vorhandener Tendenzen, sondern eine bestimmte Einstellung zu den menschlichen Dingen. Diese Einstellung wollen wir als *autoritär menschenverachtend* bezeichnen. Sie hat im Hitlerkrieg ihren treffendsten Ausdruck im Begriff vom *Menschenmaterial* gefunden. Doch zeigt sich schon in diesem Ausdruck, daß die national-sozialistische Einstellung aus der deutschen Tradition erwachsen ist. Der Ausdruck Menschenmaterial kommt lange vor Hitler in der militärischen Fachsprache vor.

Beides, das Vorhandensein bestimmter Tendenzen wie die typisch nazistische Einstellung zu ihnen, verweist uns auf den Staat und die Gesellschaft, in denen eine derartige Kombination zustande kommen konnte.

Der Staat war das Deutsche Reich von 1871 als Monarchie und Republik. Die Gesellschaft war die europäische in ihrer deutschen Ausprägung, das heißt, eine industrielle Gesellschaft, in der die obere, bürgerliche Hälfte von der anderen Hälfte der Handarbeiter durch allgemein respektierte Standesvorstellungen scharf getrennt war. Es war eine Klassengesellschaft mit ständischen Vorurteilen und einem ausgeprägten Sinn für Rangverhältnisse und überlieferte Ordnungen, auch wenn sie sozial entbehrlich waren.

Die fast paritätische Zweiteilung der Nation in Bürgerliche und Arbeiterschaft, wie sie sich um die Jahrhundertwende herausbildete, hatte weder in den Produktionsnotwendigkeiten noch in den Leistungsanteilen der beiden Fraktionen einen rechten Halt. Sie war eine Folge der Reaktion auf 1848 und der obrigkeitlichen Denkweise, die der Bismarcksche Staat in Deutschland durchsetzte. Die bürgerliche Selbstbestimmung war der nationalen Einheit geopfert worden. Das Bürgertum konnte nur beschränkt politisch wirksam werden. Es war noch immer nicht die Oberklasse des Staates und deshalb darauf aus, wenigstens nach unten eindeutige Verhältnisse zu schaffen. Das führte dazu, daß es sich von dem Partner im industriellen Arbeitsprozeß, mit dem es real mehr gemein hatte als mit der alten agrarisch-feudalen Oberschicht, entschieden distanzierte, indem es Lebensformen und Denkweise der alten Oberklasse nachzuahmen versuchte.

Die Arbeiterschaft ihrerseits stand stark genug unter dem Eindruck des neuen Staates als eines wirtschaftlichen Fortschritts, daß sie sich bemühte, hinter dem Bürgertum her, ihre Zugehörigkeit zu beweisen. Infolgedessen opponierte sie zwar gegen den alten Zopf, wuchs aber mehr und mehr in die Rolle einer nationalen Volkspartei hinein, die zu Unrecht nicht zugelassen wird.

Aus dieser Spannung der Klassen ergaben sich Eigenarten des politischen Stils im Deutschen Reich, die dem Phänomen einer obrigkeitlichen, durch und durch autoritären Partei Vorschub leisteten, die sich zudem zu Unrecht eine Arbeiterpartei nennen sollte.

Die konfuse Mischung, die im Namen der NSDAP vorgenommen wurde, hatte solide Ursachen.

III

Das Bismarcksche Reich war zugleich ein aufstrebender, erstrangiger Industriestaat, eine europäische Großmacht zu Lande und zu Wasser und ein Musterexemplar von

Verwaltung. Im deutschen Nationalismus verbanden sich infolgedessen drei hauptsächliche Elemente.

Erstens das wirtschaftliche. Es verband bürgerliche Rechenhaftigkeit mit Handwerkerstolz und mit der fast religiösen Bewertung der Arbeitsleistung als solcher. Es lebte in diesem Wirtschaftssinn viel asketische Werkgesinnung im ständigen Widerstreit mit dem schnellen Erfolg, der durch moderne Produktionsmethoden ermöglicht wird. Demzufolge hielt sich das Mißtrauen gegen Fabrik und rationale Produktionsweise in Deutschland noch, als in den übrigen westeuropäischen Ländern die Maschinenstürmerei schon längst der Vergangenheit angehörte. Mit der Zeit freilich ging diese handwerkliche Ideologie in den erzielten Erfolgen unter. Deutsche Fabrikanten fingen an, ihre vergrößerten Gewinne nicht der fortgeschrittenen Technik, sondern der typisch deutschen Tüchtigkeit zuzuschreiben, von der ja schon *Fichte* überzeugt war, als er vernehmen ließ, die Deutschen seien dazu berufen, das eigentliche Reich des Rechts zu errichten.

Um 1900 ging es nicht mehr um dieses Reich des Rechts, sondern darum, aus der industriellen Entwicklung heraus das nationale Selbstbewußtsein zu stärken.

Dieser Ermutigungsversuch blieb nicht auf die Unternehmer beschränkt. Zwar benutzten sie die Idee von der *grundsätzlichen deutschen Überlegenheit*, um die organisierte Arbeiterschaft, die höhere Löhne und einen größeren Anteil an den Früchten dieser Tüchtigkeit verlangte, der undeutschen Einstellung zu bezichtigen; aber das war ein Trick, auf den im Ernst nur diejenigen hereinfließen, die ihn ausgeheckt hatten. Entscheidend war etwas anderes.

Die Arbeiter selbst und vor allem die Angestellten in den anonymen Positionen der verflochtenen Wirtschaft erhielten mit dieser Überlegenheitsvorstellung eine Entschädigung für die Sinnlosigkeit ihrer Verrichtungen. Die meisten von ihnen leisteten das, was man verfremdete Arbeit genannt hat, Arbeiten, die nicht die Befriedigung vermitteln, die ein Handwerker nach den Angaben unserer Herren Sozialwissenschaftler zu empfinden hat, wenn er ein Werkstück vollendet. Die neue Lehre von der Superiorität der deutschen Produktion konnte den Mann auf dem Büroschemel und den Mann am Fließband in etwa für die Langeweile entschädigen, die er bei seiner Beschäftigung haben mochte. Dem Armen konnte sie wenigstens das Gefühl geben, am Glanz des Vaterlandes beteiligt zu sein, wenn dieser Glanz auch nicht in seine Mietskaserne fiel.

Diese trügerische Arbeitsethik, die ihren dümmsten Ausdruck in dem schönen Satz fand, deutsch sein heiße, eine Sache um ihrer selbst willen zu tun, war ausgezeichnet dazu geeignet, *den Klassengegensatz nach außen abzuwälzen*. Nicht mehr die Anteile am Sozialprodukt, sondern die gemeinsamen Leistungen der Deutschen gegen die ausländische Konkurrenz standen hiernach zur Debatte. Im Innern konnte alles so bleiben wie es war, wenn nur die fremde Konkurrenz überrannt wurde.

Diese Konkurrenz war im Westen, vor allem in England, zu Hause, und es war unausbleiblich, daß ihr, da sie schon konkurrierte, auch die anderen Übel der industriellen Zivilisation in die Schuhe geschoben wurden, vor allem natürlich die liberale und demokratisierende Tendenz, die mit dieser Zivilisation einherging. Demokratie wurde geradezu als eine Finte der perfiden Westler bezeichnet, die deutsche Tüchtigkeit lahmzulegen. *Ernst Jünger* etwa sprach einen ganz vulgären Gedanken aus, als er im „Arbeiter“ und in der „Totalen Mobilmachung“ dergleichen vernehmen ließ.

Dem europäischen Osten gegenüber hatte die industrielle Tüchtigkeit der Deutschen bis zum Aufkommen von *Lenins* elektrifizierter Sowjetmacht einen leichteren Stand. Da konnte man einfach den Rang der eigenen Technik den agrarischen Verhältnissen gegenüberstellen und schnitt gut ab bei diesem Vergleich. Das polnische Landproletariat vermochte in der Tat mit dem deutschen Facharbeiter nicht zu konkurrieren, und so war im Nu das von rückständigen ostelbischen Gutsherren vorfabrizierte Klischee

angenommen, daß „der Pole“ faul sei und ein minderes Volk repräsentiere, ein freches Volk, das auch nicht mit der Reitpeitsche dazu zu bringen war, für schlechten Lohn gute Arbeit zu leisten.

In den zwanziger Jahren war solche Arbeitsideologie eine der Ursachen für den politischen Radikalismus, der aus der Weltwirtschaftskrise entsprang. Ohne die lange Verbindung der Arbeit mit dem Nationalismus und die ursprünglich religiösen Voraussetzungen ihrer Theorie hätte die Arbeitslosigkeit von 1930 die Deutschen nicht über jedes Maß hinausgeworfen. Der nationalsozialistische Slogan vom gemeinsamen Interesse der „Arbeiter der Stirn und der Faust“ war auf diesem Mist gewachsen. Mit der großen Arbeitslosigkeit war die Zeit gekommen, um die Arbeit vollends aus den realen Berechnungen der Tarifpartner herauszunehmen und sie zum nationalen Selbstwert zu verklären.

IV

Diese Verklärung war von anderer Seite schon vorweggenommen. Bismarcks Reich war nicht bloß eine industrielle Arbeitswelt, sondern dank dieser Industrie in der Lage, eine militärische Großmacht darzustellen. Das zweite Element des deutschen Nationalismus war das *Großmachtgefühl*. Das Reich war durchs Militär zustande gekommen, und der Militärdienst verband alle Schichten. Das Militär gab deswegen die Formen von oben nach unten weiter und überlagerte damit das bürgerliche Lebensgefühl, das sowieso von der Niederlage in der 48er Revolution sich nicht erholt hatte. Der Mensch, der gesellschaftlich zählen wollte, begann mit der Kasinoerziehung des Reserveoffiziers. Er war stramm in den unteren Klassen, straff wie ein Leutnant weiter oben. Die Uniform wurde unter diesen Verhältnissen nicht nur zum Symbol sozialen Aufstiegs. Sie gewährte auch die Befriedigung, die der Mensch empfindet, wenn er weiß, daß er sich richtig benimmt.

Großmachtgefühl und militärisches Auftreten ergänzten sich. Eines garantierte das andere, und so war es nicht erstaunlich, daß die militärischen Formen an Bedeutung gewannen, als es 1919 mit dem Großmachttraum zu Ende ging. Zackiges Auftreten mit dem Ordensbändchen im Knopfloch entschädigte für den realen Machtverlust des Deutschen Reiches zwar nur unvollkommen; aber es sorgte in den zivilen Jahren der Republik dafür, daß die Tradition lebendig blieb, die es dann erlaubte, aus den Arbeitslosenheeren von 1930 Privatarmeen aufzustellen. Schon in der Traditionspflege jener Jahre lag ein Element, das die Rückkehr in längst überwunden geglaubte Herrschaftsformen begünstigte und zu unzeitgemäßen Lösungen drängte. Schließlich sollte nicht vergessen werden, daß es leitende Wirtschaftler waren, die glaubten, diese militärischen Atavismen zur Erneuerung ihrer realen Großmachtstellung benutzen zu können.

Das militärische und ökonomische Großmachtgefühl wurde ergänzt durch den Vermehrungswunsch, den *Jacob Burckhardt* den Zwang zum Arondieren genannt hat. Da Bismarcks Reich im Grunde der norddeutsche Teilbund von 1866 war, richtete sich dieser Wunsch auf Österreich. Die bürgerlich-großdeutsche Überlieferung wurde ebenso eingeschmolzen und dadurch verändert wie das pietistische Arbeitsethos. Solange die Vielvölkermonarchie bestand, blieb die Unvereinbarkeit des alten Wunsches mit der neuen Staatlichkeit offensichtlich. Nach dem ruhmlosen Ende des Habsburgerreiches stand ihm nichts mehr entgegen als die Verträge. Aber welche Vervielfältigungstendenz hätte sich je durch Verträge abschrecken lassen? Am wenigsten die deutsche, wo es doch um die Erfüllung eines unerreichten nationalen Zieles ging. So war die Weimarer Republik, einschließlich der beiden eigentlich-modernen Parteien, des Zentrums und der Sozialdemokratie, großdeutsch und nicht weniger hinter dem Nationalismus her als das Reich von 1900. Schon daß sie den Titel des Reiches beibehalten hatte, ein Name der mehr

eine Mystifikation war als die Bezeichnung eines Sachverhalts, erwies sich als verwirrend. Wie erst, als die Republik den offenen Kampf der Interessentengruppen erfuhr, der für die industrielle Zivilisation unumgänglich ist! Da konnte ihr jeder nachweisen, wie weit sie sich von den ständischen Idealen und den ätherischen Werten des Heiligen Reiches entfernt hatte, wie partikularistisch, wie wenig geschlossen, wie symbolarm und wie undeutsch sie war.

In Wahrheit hatte schon das Reich von 1870 nichts mehr mit dem alten Reich zu tun gehabt, und der neue Nationalismus der jungen Konservativen erklärte denn auch feierlich, daß man darüber hinaus ins Altertümliche gehen müsse, wenn das Heil über das Land kommen solle.

V

Das dritte Element des deutschen Nationalismus war *das Verwaltungsdenken*, Die Demokratie war in Deutschland der Verwaltung unterlegen. Der Staat war die Verwaltung, und der Staatschener, der zu Gehorsam verpflichtete Beamte, galt als der eigentliche Staatsmann. Das war grotesk, aber historisch. Der Staat, oder besser die Verwaltung, hatte im Bewußtsein der Bürger alles zu regeln, was mit Macht- und Gruppenkampf zu tun hatte. Das Individuum hatte sich herauszuhalten, und wo es sich regte, war ihm allenfalls erlaubt, den Verwaltungsapparat an Dienstfertigkeit zu überreffen.

VI

In dieser Konstellation machten sich die *Vorläuferorganisationen des Nazismus* breit. Sie entstanden als politische Sekten an den Rändern der modernen Großorganisationen und hatten allesamt einen zugleich weinerlichen und überheblichen Charakter. Entsprechend den staatlichen Tendenzen unter der Bismarckschen Verfassung gruppieren sie sich in drei Begriffe: Raum, Reich und Rasse.

Der wichtigste von diesen Vorläufervereinen war der *Alldeutsche Verband*, der in der Lebensspanne seiner führenden Köpfe *Hugenberg* und *Class* von der Opposition gegen die Rechtsstaatlichkeit im Wilhelminischen Deutschland bis zur nationalen Erhebung mit Hitler gelangte. Die anderen mehr oder weniger Erfolgreichen übersteigerten die Idee der deutschen Mission und das Fremdeheitsbewußtsein bis zum Rassegedanken, übernahmen ständische Vorstellungen in den Sozialismus oder traten für eine hygienisch einwandfreie, sauber verwaltete Lösung der Minderheitenfrage ein.

Es wäre müßig zu versuchen, alle diese Gruppen und Grüppchen aufzuzählen. Sie drückten nur Extreme eines weitverbreiteten Mißbehagens aus und wandelten ihre Stellungnahme zur Hitlerpartei häufig. Fast in jeder dieser Vorläufergruppen, fanden sich dann auch Opponenten des verwirklichten Dritten Reiches, und nicht wenige teilten das Schicksal, das Mitläufer und Vorbereiter von Revolutionen und Gegenrevolutionen gewöhnlich trifft, wenn der erfolgreiche Rivale fest im Sattel sitzt: Sie verloren Freiheit und Leben.

So eindeutig waren die Begriffe von Raum, Reich und Rasse nicht zu fassen gewesen, daß nicht ein *Hans Grimm* andere Nuancen haben konnte als ein *Rosenberg*, ein *Röhm* andere als ein *Heydrich* oder ein *Carl Schmitt* andere als ein *Eichmann*.

VII

Es lag in dieser Natur der Sache, daß die von den Siegern des zweiten Weltkriegs angestrebte Entnazisierung am Kern vorbeigehen mußte. Was sie sich mit dieser for-

malen Maßnahme vorgenommen hatten, konnte auf dem Verwaltungsweg nicht erreicht werden. Die Befreiung vom Militarismus und Nationalismus, wie der schöne Titel war, konnte überhaupt nicht obrigkeitlich eingeleitet werden, obwohl die deutsche Geschichte der letzten 80 Jahre nichts anderes als eine Geschichte immer neuer Suche nach Autorität und Obrigkeit gewesen war, und der alliierte Glaube an die Wunderwirkung obrigkeitlicher Maßnahmen in Deutschland von daher einen Schein von Berechtigung haben mochte.

Wie war die Lage 1945? Das Bismarckreich war zum Großdeutschen Reich Hitlers aufgeblasen worden und zerplatzt. Die Großmachtgefühle, 1938 noch einmal angestachelt, vergingen angesichts des Treffens der wahren Großmächte an der Elbe. Das industrielle Potential hatte trotz aller erfinderischen Tüchtigkeit nicht ausgereicht, um den Schritt ins Atomzeitalter zu tun. Die Verwaltungskunst hatte mit der Massenvernichtung einen Grad von Perversion erreicht, der unüberbietbar bleiben wird. Die erzwungene Gemeinsamkeit des Nazistaates hatte den Widerstand geweckt, in dem die tiefgehende Klassenspaltung aufgehoben war. Das Deutschland von 1945 bot in seinem ganzen Elend aber auch die Chance einer tiefgreifenden Reform. Diese Reform ist, wie O. H. v. d. Gablentz unlängst ausgeführt hat, versäumt worden.

Für dieses Versäumnis die Entnazisierung verantwortlich zu machen, wäre Beckmesserei. Indessen kann kaum bestritten werden, daß die Akte der Militärregierung insgesamt gerade *den* Sinn im deutschen politischen Denken erneuerten, der unter der Nazikorruption wankend geworden war, nämlich das *Verwaltungsdenken*. Wenn heute vom Zusammenbruch die Rede ist, so meint diese suspekte Vokabel nicht etwa den Zusammenbruch des Größenwahns, sondern das Chaos der unverwaltungeten paar Wochen, in denen im Zeichen einer unentschlossenen Militärbükratie Anarchie herrschte. Die Entnazisierung und der Wiederaufbau einer einheimischen Administration, die den Mangel zu verteilen hatte, befestigten die Verwaltung aufs neue als wichtigstes Politikum im deutschen Denken.

Das ist es seitdem geblieben. Seinen ersten Triumph feierte es mit dem *Artikel 131 Grundgesetz*, die Wiederverwendung vertriebener oder politisch korrumpierter Beamter betreffend. Dieser Artikel steht in seiner politischen Bedeutung heute, nachdem man sieht, was aus seiner Verwirklichung geworden ist, dem Hitlerschen Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums nicht nach. Er hat bewirkt, daß über die Personalaufgänge in den neuen Staatsapparat der alte Geist der Subalternität einzog. Die Abgeschlossenheit des Standes ist neuerlich garantiert, und die entsprechende Ideologie entwickelt sich folgerichtig aus diesen Bedingungen. Das Berechtigungswesen, das mit der Beamtenstellung untrennbar verbunden ist und seit Jahrzehnten den deutschen Bildungsgang und das Bildungsideal des Bürgers mitbestimmt, feierte fröhliche Urständ und lähmt die Mobilität in der Gesamtgesellschaft.

Besonders regressiv wirkte sich das erneuerte Beamtenprivileg auf die *Erziehungseinrichtungen* aus. Bildungsgänge wurden wieder zu Vorstufen bestimmter beamteter Positionen und gerieten damit in den Sog der Patronage. Man denke nur an das sachlich nicht gerechtfertigte Juristenmonopol in bestimmten Verwaltungszweigen, die mit ihm verbundene Wiederbelebung alter akademischer Cliques und die damit gewährleistete Absperrung vom Volk.

Dem entspricht der *Regierungsstil* in der Bundesrepublik, der im Zeichen des Verwaltungsmannes *Konrad Adenauer* an die besten Traditionen von 1900 erinnert, aber wenig Bedenken trägt, die Verfassung administrativ umzudeuten. Wo solche Übergriffe kritisiert werden, fehlt dann auch selten der Hinweis auf die Vortrefflichkeit des Regimes und seine unbestreitbaren Erfolge, die das nicht ganz korrekte Verfahren angeblich rechtfertigen. Es ist klar, daß die erforderliche Abkehr von nazistischen Auffassungen durch solche Deutungskünste, die den Erfolg vor das Recht setzen, erschwert wird.

Daß die Regierenden im Grunde machen, was sie wollen, war ein deutscher Gemeinplatz lange vor Hitler; nach Hitler hat das Volk wenig Gelegenheit gehabt, davon loszukommen. Am ehesten konnte es sich noch durch das Verfassungsgericht ermutigt fühlen, das im Gegensatz zum Reichsgericht der ersten Republik nicht nur nach dem Wortlaut, sondern nach dem Geist der Verfassung urteilt.

VIII

Die Erneuerung des Verwaltungsdenkens hat aber auch die Reaktion direkt begünstigt. Nicht nur war die seit 1949 amtierende Bundesregierung in der Wahl ihrer Mitarbeiter nicht vorsichtig genug und hat angebliche Fachqualitäten höher bewertet als saubere politische Westen. Durch die Entnazisierung auf dem Verwaltungsweg und ihre Umkehrung auf demselben Weg erhielten alle die schiefen Vergleiche heutiger Verwaltungsmaßnahmen mit denen des Dritten Reiches einen Anschein von Berechtigung. Niemand kann leugnen, daß es sich bei den Deportationen von 1943 ebenso um Verwaltungsakte gehandelt hat, wie bei den automatischen Arresten von 1945 und den Wiederverwendungsauflagen von 1950. Wenig wurde dafür getan, die *dennoch* vorhandenen Unterschiede im Volk plausibel zu machen — eine Unterlassung, die sich rächen muß.

Nach dem Verwaltungsdenken wurde auch die alte Aufteilung der Bevölkerung in eine bürgerliche und eine Arbeiterhälfte erneuert. Obwohl die zivilisatorische Entwicklung inzwischen alte Klassengrenzen mit neuen Funktionen überlagert hat, kann man in der Bundesrepublik eine ausgesprochene Hochschätzung von Rangunterschieden feststellen. Zwar ist nicht ganz klar, wer eigentlich die Oberschicht darstellt, weil sie sich aus den Spitzenfunktionären der verschiedensten Gruppen und Berufe zusammensetzt; aber daß es erstrebenswert sei dazuzugehören, das ist um so unbestrittener.

Was am Ende bestehen wird, läßt sich noch nicht absehen. Es steht aber zu vermuten, daß der politische Diener auf die Dauer das Feld behaupten wird.

Dafür dürfte die solide ökonomische Grundlage sorgen, die seit der Währungsreform dort entstanden ist, wo schon früher etwas war, während sich bei den anderen zwar der Konsum vermehrt und der Lebensstandard erhöht hat, Vermögen aber nicht gebildet werden konnte. Man hat, schon wieder ganz im Banne des Verwaltungsdenkens, bei der Währungsreform die alten Proportionen des Sachbesitzes wiederhergestellt und von dieser Ausgangsposition her aufgestockt. Dadurch ist es dazu gekommen, daß einer kleinen Schicht von Eigentümern in den letzten 10 Jahren 100 Md. DM zufließen, während die anderen dafür arbeiten, daß sie ihr Geld wieder in die Kassen dieser Schicht loswerden.

IX

Alle Chancen, die im Jahre Null der zweiten Republik bestanden, durch neue Bildungswege, durch systematische Förderung des Kleinbesitzes u. a. soziale Voraussetzungen des Nazismus zu liquidieren, *alle diese Gelegenheiten wurden verpaßt*. Heute haben wir infolgedessen die alten Überzeugungen von der deutschen Auserwähltheit und dem Vorrang deutscher Wertarbeit in der Welt; aber mit dem beunruhigenden Unterton, daß es dem einfachen Mann trotz aller Anstrengung nicht möglich ist, seine soziale Lage *grundsätzlich* zu verbessern. Der Geltungskonsum ist auch ein Ausdruck dieser Erstarrung und Verdrossenheit; eine Art von Entschädigung durch äußere Mittel dafür, daß die innere Befriedigung ausbleibt. Im Grunde ist es wieder die alte Geschichte von der deutschen Tüchtigkeit, die demonstriert wird. Diesmal aber weniger asketisch und den gewandelten Konsumvorstellungen angepaßt. Man sollte sich durch diese Wandlungen indessen nicht darüber täuschen lassen, daß das Unbehagen in den unteren Rängen eines

Tages genauso explodieren kann, wie es früher explodiert ist. Entscheidend ist nicht, was die Leute verbrauchen, sondern was sie nicht verbrauchen, weil es ihnen unerreichbar ist. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Ansprüche wachsen, je weniger Arbeit zu ihrer Befriedigung erforderlich ist. Eine Sozialpolitik, die dieser Dynamik Ziele geben könnte, haben wir nicht. So wiederholt sich heute auf dem Binnenmarkt, was Hitler in der europäischen Politik eine Weile trieb. Verantwortung und Anspruch stehen nicht im rechten Verhältnis. Man könnte mit einigen Vorbehalten von einem *Faschismus der dicken Bäuche* sprechen, der bei uns grassiert.

Auch die Verbindung von Großmachtgefühl und Wirtschaft stellt sich wieder her und zeigt die alten Spitzen insbesondere gegen Osteuropa. Dabei ist es schon häufig nicht mehr zu unterscheiden, ob der dortige Kommunismus noch Anlaß oder nur noch Vorwand für das Überlegenheitsgefühl ist, das zutage tritt. Die Ausrichtung der gesamten westlichen Propaganda auf die Überlegenheit des hiesigen Lebensstandards hat zweifellos dazu beigetragen, daß die deutsche Sicht des Ostens aus der Perspektive des Materiellen, als eines von minderem Volk schlecht genutzten Raumes erhalten blieb. Diese Anschauung war aber eine der Hauptstützen des Hitlerismus, und keine Besserung steht zu erwarten, ehe sie nicht verschwunden ist.

Schließlich wurde auf der Grundlage der florierenden Ökonomie auch die Reichsschwärmerei erneuert. Hitler hat den deutschen Nationalstaat mit dem Anschluß Österreichs für eine Weile verwirklicht und ihn dann für immer verspielt. Die Scherben, die er hinterlassen hat, lassen sich zu dem alten Gefäß nicht mehr zusammenfügen. Bis 1953 etwa konnte man wenigstens auf die Wiedervereinigung der Zonen hoffen. Mit dem Aufstand vom 17. Juni, dem Westdeutschland tatenlos zusah, war diese Hoffnung dahin. Der Tag wurde zum nationalen Feiertag erklärt, obwohl es nichts zu feiern gab. Es war ein Tag des Versagens und nicht des Erfolges. Versager einzugestehen ist schwer, sie national zu feiern unmöglich, wenn nicht ein ständig geschürter Haß schwelt. So hat dieser Feiertag den Weg alles Irdischen genommen. Er ist eine Sache der Verwaltung und wird im übrigen als Freizeit konsumiert. Er ist weder der 14. Juni noch der 4. Juli der Deutschen geworden und hat auch nicht das Zeug dazu.

Es war dennoch ein arger Mißgriff, in der Verlegenheit um nationale Symbole auf den 18. Januar, den Tag der preußischen Kaiserproklamation in Versailles, zurückzugreifen. Denn die Erinnerung an diesen Tag kann nur zur Verklärung eines Systems führen, das schon in seinen Anfängen eine Imitation vergangener Herrlichkeit war. Das Deutsche Reich der Einheit ohne staatsbürgerliche Freiheit kann kein Vorbild für die Zukunft dieses Landes sein. Wer es als solches beschwört, legt einen Schatten auf uns und erklärt eine Fehlkonstruktion zum Muster.

Der Rückschritt vom 17. Juni zum 18. Januar ist symptomatisch für den gegenwärtigen Stand der Dinge. Sie lassen sich auf eine Formel bringen: *Die Demokraten sind müde geworden*. Sie machen ein Zugeständnis nach dem anderen an den Geist der Vergangenheit. Sie wollen gefallen und sind einander gefällig. Wo Ärger vermutet wird, zieht man lieber zurück. Produzenten ziehen Filme zurück, Pädagogen ziehen sich in die Vergangenheit zurück, Herausgeber ziehen Artikel zurück, Minister ziehen Äußerungen zurück, die Kirchen ziehen sich voreinander zurück, Abgeordnete ziehen sich in die Wartezimmer der Verbände zurück, nur Adenauer zieht sich noch immer nicht zurück. Im Ernst: *Es ist ein demokratischer Rückzug im Gange, über dem geschrieben steht: Volenti non fit injuria. Dem Wollenden geschieht nicht Unrecht.*

Im Gesinnungsvakuum, das dadurch entsteht, machen sich die organisierten Rückwärtsler breit. Es sind wieder, wie vor Zeiten, sektiererische Gebilde. Und wieder siedeln sie sich an den Rändern der Großorganisationen an. Bei der Vielzahl der Verbände und ihrer direkten, in der pluralistischen Gesellschaft unvermeidlichen Einwirkung auf die öffentliche Meinung kann es aber gar nicht ausbleiben, daß diese Sekten weit über ihre

engen Kreise hinauswirken. Die offene Gesellschaft ist der gegebene Boden für das Treiben geschlossener Gruppen. Wenn deshalb der Hinweis auf Nachläuferorganisationen, deren sich der Verfassungsschutz annimmt, und auf in der Wolle gefärbte Nazi-traditionalisten mit der Bemerkung abgetan wird, es handele sich nur um zahlenmäßig geringe Kräfte, die zudem in den großen Parteien nicht zum Zuge kämen, so verkennt man die soziale Realität, in der wir leben.

In der allgemeinen demokratischen Apathie kann schon eine kleine Zahl von anti-demokratischen Aktivisten viel Unheil stiften, wenn sie sich nur darauf beschränkt, Beziehungsnetze auszuwerfen. Mehr braucht es zunächst gar nicht.